

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 28 (1883)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

N^o 25.

Erscheint jeden Samstag.

23. Juni.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Aus dem Amtsbericht des st. gallischen Regierungsrates über das Erziehungswesen. II. (Schluss.) — J. J. Rousseau's Leben. V. — Totenliste. Zürich. — Cassel. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches. —

Einladung zum Abonnement.

Wir laden zum Abonnement auf die „Schweizerische Lehrerzeitung“ pro II. Semester höflich ein. Dasselbe beträgt, bei der Post oder bei der Expedition bestellt, 2 Fr. 60 Rp.

*Die Expedition der „Schweiz. Lehrerzeitung“
in Frauenfeld.*

Aus dem Amtsbericht des st. gallischen Regierungsrates über das Erziehungswesen.

II.

Eine wahre Sisyphusarbeit für die st. gallischen Schulbehörden ist die Organisation des Turnunterrichtes. Übrigens muss es auch noch verschiedenen anderen Kantonen schwer fallen, der bundesrätlichen Verordnung vom 13. September 1878 über Einführung des Turnunterrichtes Genüge zu leisten. An der am 10. Juni 1882 in Bern tagenden Konferenz schweizerischer Erziehungsdirektoren war auch St. Gallen vertreten. Diese stellte bekanntlich das Minimum fest, welches in diesem Fache an jede Schule gestellt werden müsse: 60 Turnstunden per Schuljahr, Anschaffung von Springel und Eisenstäben obligatorisch, Stembalken und Klettergerüst für einstweilen nur wünschenswert; Einreihung des Turnunterrichtes in den Stundenplan. Durch Verordnung des Regierungsrates vom 9. August 1882 wurde hierüber das Nötige verfügt, ob jetzt schon in allen Gemeinden dieser Verfügung nachgelebt worden, wird der nächstjährige Bericht uns Aufschluss geben. Von 330 turnpflichtigen Schulen ist in 172 dieses Fach noch gar nicht eingeführt, 1881/82 waren es noch 197, und nur in 33 Schulen wird das ganze Jahr geturnt, sogar von den 29 turnpflichtigen Realschulen nur in 13. — Nach der oben erwähnten Verordnung beginnt der Turnunterricht mit der IV. Klasse und es sind, inbegriffen Kantonschüler, Seminaristen und Zöglinge von Privatschulen, 8718 Knaben turnpflichtig, von welchen 4056 noch gar

nicht turnen. Also noch ein weites Arbeitsfeld, wenn man bedenkt, wie viele Vorurteile und Schwierigkeiten zu überwinden sein werden.

Den Mädchenarbeitsschulen wird von den Oberbehörden auch die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. In zwei Bezirken wurden durch fachkundige Arbeitslehrerinnen einlässliche Inspektionen vorgenommen, deren Befund aber nicht sehr günstig lautet. Im ganzen ist jedoch für dieses Fach viel getan worden, genanntes Institut gedeiht da am besten, wo freiwillige Frauenkomites sich desselben annehmen. Vielen Ortsschulräten wird der Vorwurf gemacht, dass sie diese nützliche Anstalt so gleichgültig oder geringschätzig behandeln; doch scheint uns, die Interesselosigkeit beruhe wohl mehr auf Unkenntnis, als auf Widerwillen; daher ist es eben unumgänglich nötig, die Leitung der Arbeitsschule Frauenhänden anzuvertrauen.

Die Fortbildungsschule, bis jetzt noch nicht obligatorisch, erfreute sich im Berichtsjahr frischen Zuwachses, die Zahl derselben stieg von 85 auf 98. Sie wurde besucht von 1870 Schülern, nämlich 1597 Knaben und 273 Mädchen, 1546 Schüler waren über 15 Jahre alt, 324 unter 15 Jahren. Unterricht wurde erteilt in Lesen, Aufsatz, Schreiben, Rechnen, Vaterlandskunde, Buchhaltung, für Mädchen Handarbeiten und etwa auch Haushaltungskunde. Der Staat leistete an die Kosten einen Beitrag von 8500 Fr.; der geringste Beitrag war 50 Fr., der höchste 1800 Fr.; den Ausfall deckten diese Schulen teils durch Erhebung kleiner Schulgelder und Beiträge von Privaten, teils durch freiwillige Leistungen von Gemeinden und Genossenschaften. Die meisten Fortbildungsschulen standen unter der Leitung der Ortsschulräte, wenige verdanken Vereinen und Privaten ihre Existenz. Möchte dieses so notwendige Institut recht bald dem Organismus der Volksschule einverleibt werden.

Über die Realschulen des Kantons wird berichtet, dass die Zeitlage nicht zu neuen Schöpfungen einladend sei, die Zahl derselben ist sich gleich geblieben, noch ist ein ganzer Bezirk ohne eine solche. Die Schülerzahl ist

von 1507 vom Jahr 1880/81 dies Jahr auf 1451 zurückgegangen, wie dies übrigens auch in anderen Kantonen der Fall ist. Viele derselben fristen ein kümmerliches Dasein und, um mich wiederum der Worte des Berichtes zu bedienen, „vermag sie nur die energische Unterstützung des Staates am Leben zu erhalten“. Die wenigsten Realschulen sind eben Gemeindeschulen, viele derselben werden von Vereinen und Korporationen alimentirt, welche namhafte Opfer bringen müssen — alle Achtung vor solchem Opfersinn. Einen bemühenden Eindruck machte hingegen der Beschluss der Bürgergemeinde von Lichtensteig, der ehemals so schulfreundlichen Hauptstadt des Toggenburgs, nach welchem die Realschule von zwei auf einen Lehrer reduziert wird, infolge dessen ein in weiteren Kreisen bekannter, tüchtiger Schulmann, der der Gemeinde fast zwanzig Jahre lang treu gedient, einfach auf die Gasse gestellt wurde. Und doch ist diese Realschule eine der bestdotirten des ganzen Kantons. „So steigt sie von der einst gehofften Höhe eines toggenburgischen Progymnasiums auf die bescheidenste Stufe hinunter“, sagt hierüber der Amtsbericht.

Von den höheren kantonalen Lehranstalten, Kantonschule und Seminar, weist die erstere einen Zuwachs auf gegenüber dem Vorjahr, die Schülerzahl vermehrte sich von 213 auf 250 und zwar zählte das Gymnasium 144 Zöglinge, die technische Abteilung 53, die merkantile 43, die Abteilung für Reallehrantkandidaten 3, wozu dann noch 7 Hospitanten kommen. Sehr anerkennend spricht sich der Erziehungsrat aus über den Geist, der in der Anstalt walte. — Im Lehrerseminar nahm die Frequenz wiederum ab, es zählte 1881/82 noch 72, im Berichtsjahr nur 48 Schüler. Eine sehr geringe Zahl, betrug diese doch 1879 sogar 86. Die Ursachen dieses Rückgangs sind darin zu suchen, dass, wie in anderen Kantonen, noch viele und zwar junge tüchtige Lehrkräfte disponibel sind. Die erste Klasse hatte nur 10 Schüler, die Zahl der Angemeldeten betrug 15, im Jahr 1879 nicht weniger als 42. Nun, wenn wieder stärkere Nachfrage sein wird nach Lehrern, so werden sich eben auch mehr junge Leute diesem Stande widmen. Die Hauptsache ist, dass der Erziehungsrat den jüngeren Lehrern das Zeugnis ausstellen kann: „Von den jüngeren Lehrern zeichnet sich die grosse Mehrzahl durch ernste Auffassung ihres Berufes und Wärme des Eifers in erfreulicher Weise aus.“

Noch gereicht es mir zur Freude, kurz der Unterstützungskasse für Volksschullehrer zu erwähnen. Dieselbe ist in Kraft seit 1878 und leistete seither folgende namhafte Pensionen:

1878	1800	Fr. — Rp.
1879	4962	„ 50 „
1880	8625	„ — „
1881	12850	„ — „
1882	17875	„ — „

Total 46112 Fr. 50 Rp.

Sie weist für das Jahr 1882 auf 32 Lehrer, 1 Lehrerin, 14 Witwen und 7 Waisen. Im Berichtsjahr wurden 10 Lehrer mit der vollen und 2 mit einer teilweisen Pension in den Ruhestand versetzt, wovon der Senior mit 77 Alters- und 55 Dienstjahren, der Benjamin mit 55 Alters- und 34 Dienstjahren. Mögen sie sich noch recht lange des wohlverdienten Genusses erfreuen. Auch 4 Witwen werden mit der statutengemässen Pension bedacht. Trotz der beträchtlichen Ausgaben machte die Kasse im Berichtsjahre einen Vorschlag von 40,719 Fr. 20 Rp. und erreichte einen Bestand von 280,635 Fr. 6 Rp.; gewiss auch erwähnenswert ist der Umstand, dass die diesjährige Rechnung einen Posten von ganzen 4 Fr. 20 Rp. an Verwaltungskosten aufweist.

Der Amtsbericht schliesst mit den Ergebnissen der Rekrutenprüfungen. Nach denselben nimmt St. Gallen für das Jahr 1882 unter den schweizerischen Kantonen den 13. Rang ein, die Durchschnittsnote von 8 Jahren ergibt den 12. Rang, was so ziemlich auch derjenigen der Schweiz entspricht. Auch hinsichtlich der Nachschüler behauptet unser Kanton den 12. Rang, in bezug auf die Schwachsinnigen und Analphabeten den 8. Die 12. Rangnummer für St. Gallen ist aber keineswegs im richtigen Verhältnis zu den Opfern, die sich Staat und Gemeinden für die Schule auferlegen. Frühere Amtsberichte nennen als Hauptübelstand unseres Schulwesens die unnatürliche Abgrenzung der Schulgemeinden, und dies gilt auch für heute noch. Haben wir, wie eingangs bemerkt, überfüllte Schulen mit sogar 118 Schülern, so sind wir auch im Besitze von Miniaturschulen. Im Jahr 1882 hatten von den 470 Alltagschulen

4	Schulen von	1—	9	Schülern
15	„	„	10—19	„
23	„	„	20—29	„
56	„	„	30—39	„

also 98 Schulen mit weniger als 40 Schülern; sage 98 Schulen, die eben doch den vollständigen Apparat haben müssen, einen Lehrer, Lehrmittel, Schulhaus, Schulbehörden — aber es geht halt im Kanton St. Gallen nicht, zwei derartige Schülchen mit einander zu verschmelzen, konfessionelle oder anderweitige Engherzigkeit sperrt sich mit Händen und Füßen gegen einen derartigen Versuch. Es bedürfte im Kanton St. Gallen im allgemeinen nicht grösserer Opfer für das Schulwesen, nur eine vernünftiger Umschreibung der Schulgemeinden — dann wäre schon viel geholfen — und dann nach dem leuchtenden Beispiel einiger Kantone die obligatorische Fortbildungsschule, und es müsste besser werden.

F.

R. J. J. Rousseau's Leben.

V.

II. Die reifere Jugendzeit. 1728—1741.

3) Er war wieder bei ihr, und dies genügte, sein Glück voll zu machen. Madame de Warens, welche ihn im Hause des Comte de Gouvon wusste und seine Zukunft für gesichert ansah, schien dennoch wenig überrascht. „Armer Kleiner! rief sie ihm entgegen, da bist du ja wieder! Ich wusste es wohl, dass du zu jung warst für diese Reise.“ Im Gespräch mit ihrer Kammerfrau hörte Rousseau sie dann sagen: „Mag geredet werden, was da will, da die Vorsehung ihn mir wieder geschenkt, so bin ich entschlossen, ihn nicht hilflos zu lassen.“ So hatte er denn seinen Aufenthalt in ihrem Hause zu Annecy. „Kleiner“ nannte sie ihn, er sie „Mama“, und sie blieben noch jahrelang, wie Kleiner und Mama, bevor intimere Beziehungen eintraten.

Er brachte seine Zeit auf die angenehmste Weise zu, obschon er sich mit Dingen zu beschäftigen hatte, die ihm wenig behagten. Da gab es Projekte auszuarbeiten, an denen Mama nie auskam; es gab Denkschriften ins Reine zu bringen, Rezepte abzuschreiben, Kräuter zu erlesen, Arzneien zu stossen, Destillirkolben zu handhaben, da es Mama's besondere Liebhaberei war, für alle Welt Arzneien und Pflästerchen zu machen. Daneben hatte Rousseau noch viel Zeit zum Lesen. Der Abbé de Gouvon hatte ihn anders lesen gelehrt. Er las nicht mehr gierig, sondern mit Bedacht, Inhalt und Stil besonnen überlegend. Manchmal sprach er mit Mama über das Gelesene, manchmal las er ihr vor. Dabei lernte er gut lesen und auch das wurde ihm nützlich. So ging es lange, aber so konnte es nicht immer gehen. Madame fühlte sich verantwortlich für Rousseau's Zukunft, und oft dachte sie darüber nach, was aus ihm werden sollte. Ein hoher Verwandter, der sie eben besuchte, wurde angesprochen, ihr Klarheit zu verschaffen. Dieser examinierte Rousseau, nicht pedantisch, sondern in freiem Gespräch, zu gelegener Stunde und an verschiedenen Tagen, so dass sie auf alles Mögliche zu sprechen kamen. Das Resultat war ein ungünstiges. Das höchste Ziel, hiess es, wonach Rousseau streben könnte, wäre die Ehre, einmal ein Dorfpfarrer zu werden. Zum zweiten mal in seinem Leben ward Rousseau als ein Dummkopf erklärt. Da er das Gegenteil war, so suchte er sich diese Urteile zurecht zu legen. Seine Auseinandersetzungen gewähren einen Blick in die Organisation seines Geistes. „Zwei fast unverträgliche Dinge, sagt er, verbinden sich in mir: ein hitziges Temperament, lebhaft, ungestüme Leidenschaften und (sodann) Gedanken, die langsam entstehen, sich verwickeln und sich immer erst hinterher einstellen. Man möchte sagen, mein Herz und mein Kopf gehörten nicht demselben Wesen an. Die Empfindung füllt schneller, als der Blitz, meine Seele, erleuchtet mich aber nicht, versengt mich, blendet mich vielmehr. Ich fühle alles, und ich sehe nichts; ich bin hingerissen, aber stockdumm; ich brauche kaltes Blut, um zu denken . . . Diese Langsamkeit des Denkens bei so grosser Lebhaftigkeit des Empfindens habe ich nicht nur im Gespräche, sondern auch, wenn ich allein bin, wenn ich arbeite. Die Gedanken ordnen sich mir im Kopfe mit ungläublicher Schwierigkeit. Dumpf laufen sie umher, arbeiten, gähnen, dass mir angst wird, der Schweiss ausbricht, das Herz schlägt, und mitten in diesem Tumulte sehe ich nichts klar; ich könnte kein einziges Wort schreiben, ich muss warten. Unvermerkt legt sich diese heftige Bewegung, dieses Chaos entwirrt sich; jegliches stellt sich an seinen Ort, aber langsam und nach langem Hin- und Herirren. Hat nicht jemand einmal die Oper in Italien besucht? Bei den Verwandlungen der Szene herrscht auf diesen Theatern eine

unangenehme Verwirrung, welche ziemlich lange dauert: alle Dekorationsstücke laufen durcheinander, an allen Enden sieht man ein Gezerre, das einem angst macht. Man glaubt, dass alles umwerfen werde. Indessen nach und nach wird Ordnung, nichts fehlt, und man ist ganz erstaunt, auf diesen langen Wirrwarr ein entzückendes Schauspiel folgen zu sehen. Diese Wirtschaft ist fast die nämliche, welche in meinem Gehirne vorgeht, wenn ich schreiben will. Wenn ich es immer hätte abwarten und dann, was sich so gebildet hat, in seiner Schönheit wiedergeben können, so würden mich wenige Schriftsteller übertroffen haben.“

Rousseau's Berufswahl war mit jenem Ausspruch entschieden. Mama schickte ihn in das nahe *Priesterseminar*. Neben der Musik, die er schon bei Mama etwas geübt, und die er hier in seinen Freistunden mit Eifer pflegte, widmete er sich ernstlich seinen Studien. Allein die Fortschritte waren ungeachtet allen Fleisses nur gering. Rousseau dachte zu viel an Mama, war zerstreut, fühlte sich in diesen Räumen nie heimisch, und nachdem die Probezeit vorüber war, wurde er entlassen. Das Zeugnis, das ihn als einen guten Jungen bezeichnete, der keine Untugenden habe, bewirkte wenigstens, dass Madame de Warens auch weiterhin sich seiner annahm.

In diese priesterliche Probezeit fällt ein Vorgang, den wir wegen der Verwendung, die er später fand, nicht unberührt lassen wollen. Rousseau hatte die Erlaubnis, jede Woche einmal auszugehen. Er ging selbstverständlich zu seiner Mama. Eines Sonntags, als er bei ihr war, brach im Nachbarhause Feuer aus, das rasch um sich griff. Ein ungünstiger Wind erhöhte die Gefahr. Mama liess ausräumen und in den Garten bringen, was sie konnte. Auch der Bischof, welcher eben bei ihr auf Besuch war, blieb nicht müssig. In der grössten Gefahr warf sich im Garten alles auf die Knie, um zu beten. Während der heilige Mann betete, drehte sich plötzlich der Wind. Das Haus war gerettet. Nach dem Tode des Bischofs sammelte man die Aktenstücke, welche zu seiner Beatifikation dienen konnten. Auf Ersuchen lieferte Rousseau zu diesen Akten auch ein Attest über den erzählten Vorgang. Als er später in seinen Schriften (*Lettres écrites de la montagne 1764*) gegen den Wunderglauben stritt, kam dieses Schriftstück seinen Gegnern sehr gelegen.

Rousseau's entschiedene Neigung zur Musik brachte Madame de Warens auf den Gedanken, einen Musiker aus ihm zu machen. Die Gelegenheit war günstig. *M. Le Maître*, ein Pariser und guter Komponist, war Musikmeister bei der Kathedrale und dirigirte auch die kleinen Hauskonzerte bei Madame de Warens. Im Herbst 1730 trat Rousseau bei ihm in Pension. Das Leben in der Musikschule gefiel ihm besser, als dasjenige im Seminar, wiewohl es nicht weniger gleichförmig und regelmässig war. Er gab sich alle Mühe, vorwärts zu kommen, und die einzige Erholung, die er sich gönnte, boten die Besuche bei Mama. Die sechs Monate, welche er hier zubrachte, blieben ihm auch stets in der angenehmsten Erinnerung. Aber die Zeit, in der er etwas Rechtes und Ganzes werden sollte, war noch nicht gekommen. Zwei äussere Umstände unterbrachen seine ruhige Arbeit und führten ihn auf neue Abwege.

An einem kalten Februarabend sprach bei *M. Le Maître* ein junger Musiker vor, der sich *Venture de Ville neuve* nannte und vorgab, er käme aus Paris. Dem guten *Le Maître* hüpfte das Herz vor Freude. Gastlich nahm er den Fremden auf, in welchem man in der Folge einen Mann von Geist und Bildung kennen lernte, aber zugleich einen Mann, der ebenso leichtsinnig war im Reden, als liederlich im Leben. Bald hatte sich Rousseau ähnlich in denselben vernarrt, wie früher in seinen famosen Freund *Bâcle*. Mama schüttelte zu alledem bedenklich den Kopf. Dazu kam ein Zweites. Die Chorherren

behandelten den gutmütigen Le Maitre oft von oben herab. Bei Tafel trieb es ein Abbé zu bunt und beleidigte ihn tödlich. Auf der Stelle fasste Le Maitre den Entschluss, in der folgenden Nacht auf und davon zu gehen. Nur Rousseau und Madame de Warens wussten davon. Umsonst suchte sie ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Der Gedanke, seine Tyrannen am bevorstehenden Osterfeste, wo sie seiner am meisten bedurften, in Verlegenheit zu bringen, war ihm süsse Rache. Da alle Beredsamkeit nichts ausrichtete, wollte Madame de Warens ihn wenigstens nicht allein reisen lassen. Rousseau sollte ihn nach Frankreich begleiten. So brachte sie ihn zugleich aus der gefährlichen Atmosphäre des abenteuerlichen Venture. Das Studium aber hatte ein Ende und das Wanderleben begann aufs neue.

Sie hatten es auf ihrer Reise nicht gar eilig. Der Alte mit dem Jungen, sie zogen an Pfarrhäusern und Klöstern nicht ungesehen vorüber, sondern genossen behaglich der Gastfreundschaft, die nirgends ihnen fehlte. Le Maitre, ohnehin kein Feind des süssen Weines, tat des Guten mehr als genug, so dass sich sein altes Übel, eine Art fallender Sucht, wiederholt auf dem Wege einstellte. Dies brachte Rousseau jedes mal in grosse Not, die ihm so schrecklich war, dass er sich vornahm, bei der ersten besten Gelegenheit sich gründlich aus der Sache zu ziehen. In Lyon wurde Le Maitre auf offener Strasse von einem seiner Zufälle ergriffen, heftiger als je. Rousseau rief entsetzt um Hilfe und, als alles sich um den Unglücklichen drängte, beging jener eine seiner kleineren Heldentaten: er hog um die Ecke und — verschwand.

Nach Annecy zurückgekehrt, fand er Madame de Warens nicht mehr. Sie war nach Paris verreist, wo sie sich einige Zeit aufzuhalten gedachte, und die Dienerschaft wusste nicht einmal ihre Adresse.

Nach vielen Wochen geschäftigen Müsigganges und galanter Abenteuer wurde Rousseau ein Vorschlag gemacht, der ihm einleuchtete. Ein 25jähriges Mädchen Merceret, Kammerfrau bei Madame de Warens, war, da sie von ihrer Herrschaft keine Nachricht hatte, zu dem Vorsatz gekommen, in ihre Heimat nach Freiburg in der Schweiz zurückzukehren. Sie lud Rousseau ein, auf dieser Reise sie zu begleiten. Die Merceret, welche Rousseau längst kannte und den sie wohl leiden mochte, hatte dabei die stille Hoffnung, dass diese Reise ein intimeres Verhältnis und eine bleibende Verbindung mit Rousseau herbeiführen würde. Rousseau, der auf der Reise seinen Vater in Nyon besuchte und von demselben aufs liebenswürdigste empfangen wurde, hatte zu solchem Vorhaben nicht einmal die leiseste Versuchung; am zweiten Tage, nachdem er angekommen, verliess er Freiburg, ohne recht zu wissen, wohin er sich wenden sollte.

Er wandte sich nach *Lausanne*, um den schönen See in seiner grössten Ausdehnung zu sehen und zu bewundern. Unterwegs dachte er an seinen Freund Venture. Konnte er nicht in Lausanne als Musiker einziehen, wie dieser in Annecy eingezogen war? Ein köstliches Projekt, das ihn leidenschaftlich erregte! Der Entschluss war da: er ging nach Lausanne als Musiker aus *Paris*. Bald waren einige Bekanntschaften gemacht. Darunter befand sich auch ein Professor der Rechte, welcher die Musik liebte und Konzerte in seinem Hause gab. Da Rousseau sich für einen Komponisten ausgab, so wollte er dem Professor eine Probe seiner Kunst liefern und machte sich daran, für das nächste Konzert ein Stück zu komponiren, als hätte er, der in der Musikschule nicht über die Anfänge hinaus gekommen war, von der Komposition etwas Rechtes gewusst. Nach 14 Tagen war das Meisterstück vollendet. Hören wir, wie Rousseau dieses Konzert schildert: „Man versammelt sich, um mein Stück aufzuführen. Ich erkläre jedem Einzelnen das Tempo, die Art des Vortrags, die Wieder-

holungszeichen in den Stimmen: ich war sehr geschäftig. Man stimmt fünf bis sechs Minuten, so viel Jahrhunderte für mich. Endlich ist alles bereit. Ich klopfe mit einer schönen Papierrolle zum „Geben-Sie-Acht“ ein paar mal auf mein Dirigentenpult. Alles still; ich fange gravitatisch zu taktiren an; es geht los Nein! Seit es französische Opern gibt, in seinem Leben hat man kein solches Charivari gehört. Wie wenig man auch von meinen Leistungen erwartet haben mochte, so schlimm schien man es sich doch nicht gedacht zu haben. Die Musiker erstickten vor Lachen; die Zuhörer rissen die Augen weit auf und hätten sich die Ohren lieber zugestopft; aber es half nichts, meine Henker von Geigern, die sich eine Lust machen wollten, rissen in die Saiten, um einem das Trommelfell zu sprengen. — Ich schlug standhaft immer weiter meinen Takt; ich schwitzte grosse Tropfen allerdings, allein die Scham hielt mich fest, ich wagte nicht, auf und davon zu gehen und alles stehen und liegen zu lassen. Zu meinem Troste hörte ich die Umstehenden sich oder vielmehr mir ins Ohr sagen: das ist aber nicht auszuhalten! — einen andern: welche verzweifelte Musik! — einen dritten: s'ist ein wahrer Hexensabat! — Armer Jean Jacques, in diesem grausamen Augenblicke dachtest du nicht, dass eines Tages deine Töne vor dem Könige von Frankreich und seinem ganzen Hofe ein Gemurmel des Erstaunens und des Beifalls wecken und dass in allen Logen um dich her die liebenswürdigsten Frauen halblaut zu einander sagen würden: Welch' reizende Töne! welche bezaubernde Musik! alle diese Melodien sprechen zu Herzen!“

Es lässt sich denken, dass der neue Musiklehrer in Lausanne keine glänzenden Geschäfte machte. Er fand nicht mehr als drei Schüler, und nach einigen Monaten siedelte er nach *Neuenburg* über, wo er den folgenden Winter zubrachte. Er begann hier bescheidener und es ging ihm auch besser. Er lernte unvermerkt die Musik, indem er sie lehrte. Es fehlte ihm weder an Schülern, noch an Einkommen; ein ruhiger und besonnener Mensch hätte sich genügen lassen können. Da griff wieder jemand von aussen in sein Leben ein und warf es aus seiner Bahn.

Eines Tages machte Rousseau einen Ausflug. Zu Boudry trat er in ein Wirtshaus und sah dort einen Mann in violettem, griechischen Kleide, der Mühe hatte, sich verständlich zu machen. Rousseau verstand, was der Fremde sagte, und sprach zu ihm ein paar Worte italienisch. Der Fremde sprang auf, warf sich ihm entzückt um den Hals und bald waren sie vollends vertraut. Der Fremde erzählte, dass er ein griechischer Prälat und Archimandrit von Jerusalem sei und wegen einer Kollekte zur Wiederherstellung des heiligen Grabes Europa durchreise. Trinkend und welschend waren sie bald eins: Rousseau sollte als Sekretär und Dolmetsch den Bischof begleiten. Sie durchreisten zunächst Freiburg, wo sie mit ihren Geschäften zufrieden waren. Dann ging's nach Bern. Die Berner Patrizier machten mehr Umstände. Nach längern Verhandlungen wurden die beiden endlich vor den Rat beschieden. Rousseau glaubte schon alles in Ordnung; allein er musste sprechen, eine Rede halten aus dem Stegreif, ohne eine Minute Vorbereitung. Seine Worte waren nicht ohne Wirkung. Der Bischof erhielt ein anständiges Geschenk und dazu noch Komplimente über den Verstand seines Sekretärs. „Das war das einzige mal in meinem Leben, sagt Rousseau, dass ich öffentlich und vor einem Souverän zu reden hatte, und vielleicht auch das einzige mal, wo ich dreist und gut gesprochen habe.“

Von Bern zogen unsere Wanderer nach *Solothurn*, wo sie vor allem dem Ambassadeur von Frankreich, dem *Marquis de Bonac*, ihre Aufwartung machten. Dieser war zuvor Ambassadeur bei der Pforte gewesen und mit allem vertraut,

was das heilige Grab betraf. Da er keines Dolmetschen bedurfte, hatte er mit dem Bischof allein eine Audienz, die kaum eine Viertelstunde dauerte. Nachher wurde Rousseau verabschiedet, der, weil er sich für einen Pariser ausgegeben, unter der Gerichtsbarkeit seiner Exzellenz stand. Rousseau warf sich dem Gesandten zu Füßen und bekannte alles. Seine offene und treuherzige Erzählung gefiel. Man wollte ihn nicht weiter mit dem griechischen Mönch ziehen lassen und behielt ihn im Hotel, bis man sehen würde, was sich mit ihm anfangen liesse. Rousseau zeigte Lust, nach Paris zu reisen. Ein Mitglied der Gesandtschaft teilte mit, dass sein Freund M. Godard, Schweizer Oberst in französischen Diensten, jemanden suche für seinen Neffen, der sehr jung in den Dienst treten sollte. Man hielt Rousseau für diese Stelle geeignet, und vom Ambassadeur mit Reisegeld und Empfehlungen versehen, begab er sich nach Paris. Es ist kaum nötig, zu sagen, dass ihm seine Phantasie auch auf dieser Reise mit den angenehmsten Bildern beschäftigte. Schon sah er eine glänzende militärische Carrière vor sich. Zwar stimmten seine körperlichen Eigenschaften nicht alle dazu; er hatte unter anderm ein kurzes Gesicht; allein, wie er gelesen, war der Marschall Schomberg sehr kurzsichtig; warum sollte es der Marschall Rousseau nicht auch sein?

Seine Empfehlungen verschafften ihm in Paris überall die beste Aufnahme. Man wetteiferte, ihm gefällig zu sein. Er merkte aber bald, dass er im Grunde doch auf sich selbst angewiesen sei. „Man muss indessen den Franzosen Gerechtigkeit widerfahren lassen, bemerkt Rousseau; sie sind keineswegs so unerschöpflich in Beteuerungen, wie man sagt, und was sie versprechen, meinen sie fast immer ehrlich; aber sie haben eine Art, sich einen Anstrich von Teilnahme zu geben, die mehr täuscht, als Worte. Die übertriebenen Komplimente der Schweizer können nur Einfaltspinsel täuschen. Die Manieren der Franzosen sind verführerischer, gerade darum, weil sie einfacher sind. Man sollte immer meinen, sie sagen einem noch nicht alles, was sie tun wollen, um desto angenehmer zu überraschen. Ich sage noch mehr. Auch in diesem Bezeigen sind sie nicht falsch, sie sind von Natur dienstfertig, menschenfreundlich, wohlwollend, sind sogar, was man auch sage, aufrichtiger als irgend ein anderes Volk; aber sie sind leichtsinnig und flatterhaft. Sie meinen es wirklich so, wie sie es euch zu erkennen geben. Indem sie mit euch reden, sind sie voll von euch; seid ihr ihnen aus den Augen, so haben sie euch vergessen. Nichts hat Bestand in ihrem Herzen; alles ist bei ihnen das Werk des Augenblickes.“

Die Anerbietungen des Obersten Godard waren nicht einladend; er zeigte sich geizig; nach seiner Meinung sollte Rousseau bei dem Neffen mehr eine Art Kammerdiener als ein wirklicher Gouverneur sein. Rousseau wies die Sache von der Hand. Seine Bekannten suchten etwas anderes, fanden aber nichts. Mittlerweile schmolz seine Kasse zusammen trotz eines neuen Zuschusses durch den Herrn Ambassadeur. Rousseau hatte seine Mama nie vergessen. Wiederholte Nachforschungen führten endlich zu dem Resultat, dass sie wieder abgereist sei. Das war für ihn entscheidend: er verliess Paris, um nach Savoyen zurückzukehren. Es war die letzte grosse Fussreise seines Lebens. Er kostete sie ganz aus, ging langsam und machte Pausen, wo es ihm gefiel und wo man sich seiner annahm. Bekannte in Lyon verschafften ihm die Nachricht, das Madame de Warens nicht mehr in Ancey, sondern in Chambéry wohne. Brieflich deutete sie ihm an, dass sie eine Beschäftigung für ihn ausgemittelt hätte, die, wie sie hoffe, ihm zusagen und ihn nicht von ihr entfernen würde. Frohen Herzens legte er den Rest seiner Reise zurück, beschäftigt mit Mama und seiner eigenen Zukunft. Was hatte sie vermocht, ihren Wohnsitz nach Chambéry zu verlegen, und welche

Beschäftigung war's, die ihre mütterliche Sorge für ihn ausgemittelt hatte?

(Fortsetzung folgt.)

TOTENLISTE.

Zürich. Wieder hat der unerbittliche Tod in die Reihen der Lehrerschaft aus der Scherrschen Periode (30er Jahre) eine Lücke gerissen. In Oberembrach verschied am 9. Juni Herr alt-Lehrer *Kaspar Volkart*, von Niederglatt gebürtig. Er erblickte das Licht der Welt 1812 daselbst, der Sohn schlichter, braver Landleute. Schon im zarten Knaben zeigten sich die Anlagen des zukünftigen Biedermannes. Ernster, denkender Art, reifte in ihm mit dem berühmten Jahre 1830 der Entschluss, Lehrer zu werden. Der Impuls dieser merkwürdigen Zeit erregte ihn mächtig. In dem neu gestifteten Seminar zu Küssnacht gehörte er zu den besten Schülern des verewigten Seminardirektors Dr. Scherr, den er sein ganzes Leben hindurch verehrte. Nach rühmlich bestandener Prüfung übertrug ihm 1835 der Erziehungsrat die Lehrstelle Oberembrach. Bald gewann er das Zutrauen seines Wirkungskreises in dem Grade, dass er von der Schulgenossenschaft allda 1837 zum Lehrer gewählt wurde. Volle 40 Jahre bekleidete er sein Amt mit unermüdlichem Fleiss, mit Treue und Hingebung. Seine Schule zählte immer zu den besten im Bezirke Bülach und blieb während einer Reihe von Jahren eine rechte „Musterschule“. Mancher Bürger von Oberembrach dankt dem Vollendeten an seiner Gruft für seine gute Bildung. Das Gesangswesen seiner Gemeinde veredelte er mit Meisterhand. Schüler wie Kollegen wussten, was sie an ihm hatten. An ihm loben wir nicht weniger seine trefflichen Eigenschaften als Bürger und Hausvater. Bei sehr bescheidener Besoldung brachte er es durch Tätigkeit, Einfachheit und weise Sparsamkeit zu einer gesicherten Existenz für seine Familie, die es ihm ermöglichte, seinen zwei Söhnen eine gute Erziehung zu verschaffen. Sein Hinschied ist ein herber Schmerz für seine noch rüstige Gattin. Immer gesund und munter, wurde der Verstorbene am 5. Juni abends von einem Schlaganfall getroffen; er behielt das volle Bewusstsein gleichwohl bei bis zu seinem Ende, das ruhig und friedlich, wie er gelebt hatte, im Kreise der seinigen erfolgte. 1875 war er in den wohlverdienten Ruhestand getreten und seither glich sein Lebensabend der still untergehenden Abendsonne. Mehrere Tage hatte er noch der Landesausstellung gewidmet. Seinen Schülern war er ein unvergesslicher Lehrer, seiner Familie ein treu besorgtes Haupt, seinen Freunden ein treuer Freund, Oberembrach ein wackerer Bürger.

So bist du, teurer Mann, von uns gegangen,
Dein Engel kehrt die Fackel niederwärts,
Die Bande sind gelöst, die uns umschlangen,
Erinnerung bleibt uns nur, mit ihr der Schmerz.

B. V.

Cassel. *Christian Liebermann* ist tot. Das ist ein schwerer Verlust für die Lehrer Preussens, besonders aber für diejenigen Hessens. Nicht umsonst nannte man den Entschlafenen den „Vater“ der hessischen Lehrer; er ist ihr Führer gewesen in guten und bösen Zeiten und ist niemals von dem Pfade eines ehrenhaften Mannes, dem seine Überzeugung mehr gilt als irdischer Lohn, abgewichen. Liebermann ist am 18. März 1821 zu Lenderscheid (Grafschaft Ziegenhain, Kurhessen) geboren in einer Lehrerfamilie, die fast seit 200 Jahren ununterbrochen das Schulzepter führte. Diese „Lehrer-Dynastie“ stirbt mit ihm aus. Liebermann besuchte das Seminar zu Homberg 1836—40, war 1840 Lehrer zu Mönchehof bei Kassel, 1844 Lehrer an der Bürgerschule

zu Eschwege, 1858 kam er an eine gleiche Anstalt zu Kassel. 1880 trat er in den Ruhestand. 1848 gehörte Liebermann zu den Mitbegründern des früheren Deutschen Lehrervereins; seit 1863 war er Ausschussmitglied der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung. 1857 begründete er die „Hessische Schulzeitung“, die er bis jetzt leitete; später wurde er Vorsitzender des hessischen Provinzial-Lehrervereins. Seit einigen Jahren hat ihn das Vertrauen der preussischen Lehrerschaft auch im Landes-Lehrerverein an die Spitze gestellt. — Am Grabe Liebermanns trauert, so sagt die „Pr. Lehrertg.“ mit Recht, nicht nur die preussische, sondern die ganze deutsche Lehrerschaft.

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Bern. Der Regierungsrat hat in seiner Sitzung vom 16. Juni folgende Leibgedinge an Primarlehrer bewilligt: 1) Herrn Ed. Haussener, gew. Lehrer in Bütigen, mit 40 Dienstjahren 360 Fr. vom 1. April 1883 an; 2) Herrn Daniel Hänni, gew. Lehrer in Ziegelried, mit 46½ Dienstj. 360 Fr. vom 1. April 1883 an; 3) Herrn K. A. Müller, gew. Lehrer in Diessbach bei Büren, mit 46½ Dienstj. 360 Fr. vom 1. Juli 1883 an; 4) an Frau Julie Lüthardt-Zaugg, gew. Lehrerin in Bern, mit 40 Dienstj. 360 Fr. vom 1. Juli 1883 an. — 360 Fr. vom 1. Oktober 1883 an werden bewilligt: 5) Herrn Jb. Schläfli, Lehrer in Gehristein, mit 54 Dienstj.; 6) Herrn Jb. Tritten, Lehrer in Häusern bei St. Stephan, mit 49 Dienstj.; 7) Herrn Hr. Ramseyer, Lehrer an der Egg, Rötthenbach, mit 46 Dienstj.; 8) Herrn Xavier Frund, Lehrer in Courchapoix, mit 44 Dienstj.; 9) Herrn Fr. Grossenbacher, Lehrer in Stutz bei Thurnen, mit 42 Dienstj.; 10) Herrn Daniel Bräuchi, Lehrer in Diemerswyl, mit 40 Dienstj.; 11) Herrn Joh. v. Bergen, Lehrer in Innertkirchen, mit 50 Dienstj.; 12) Herrn Joh. Schläfli, Lehrer in Biembach, mit 47 Dienstj.; 13) Herrn U. Habegger, Lehrer der gem. Oberschule Rüscheegg, mit 38 Dienstj. 340 Fr. vom 1. Oktober 1883 an; 14) Herrn Bend. Matthys, Lehrer in Magglingen, mit 32 Dienstj. 280 Fr. vom 1. Oktober 1883 an. 15) Herr Conrad Born in Plagne mit 43 Dienstjahren wird wieder in sein früheres Leibgeding von 60 Fr. eingesetzt und zwar vom 1. Januar 1883 an.

Die Rechnungen der nachgenannten, unter der Verwaltung der Erziehungsdirektion stehenden Spezialfonds werden vom Regierungsrate genehmigt:

	Fr.	Rp.
1) Mushafenfonds	m. e. Kapital v.	802,855. 77
2) Schulsäckelfonds	-	108,902. 55
3) Kantonsschulfonds	-	59,790. 15
4) Zinsertrag des Linderlegates	-	8,068. 80
5) Hallerstiftung	-	8,166. 90
6) Hallersche Preismedaille	-	4,030. 80
7) Lazaruspreis	-	2,981. 10
8) Lückestipendium	-	4,408. —
Total		999,204. 07

Appenzell A.-Rh. Aus den Verhandlungen der Landes-schulkommission den 5. Juni l. J. in Trogen. Haupttraktandum war die Prüfung von drei im Frühling aus dem Seminar in Kreuzlingen ausgetretenen Stipendiaten.

Neue Fortbildungsschulberichte sind eingegangen von Walzenhausen, Schwellbrunn, Rehetobel und Hundwil.

Der Kantonsschulrat von Glarus lud Appenzell A.-Rh. ein, zur Erstellung einer neuen Auflage der Eberhardschen Unterklassenlesebücher in Fraktur, aber mit neuer Orthographie, ferner zur Herübernahme der neuern Schweizer-

geschichte im vierten Teile des Oberklassenlesebuches von Eberhard in den dritten Teil desselben in Form eines Anhangs, mitzuwirken. Es werden einige bezügliche Beschlüsse im Sinne näherer Erkundigung und Orientirung gefasst.

Gegenüber der nicht länger zu duldenen und einzig dastehenden Überfüllung einer Primarschule im Lande nimmt die Landesschulkommission neuerdings Stellung und will energisch auf Abhülfe dringen.

Von der in einem stattlichen Exemplar vorliegenden, auf die Landesausstellung in Zürich bearbeiteten Statistik über das Unterrichtswesen der Schweiz im Jahr 1881 werden drei weitere Exemplare bestellt, dagegen das Werk von Stebler und Schröter über die besten Futterpflanzen, wenn schon an sich sehr gut und wohlfeil, zur Anschaffung für unsere Schulen nicht empfohlen.

ALLERLEI.

— *Berlin.* „Gelingt es“, schrieb treffend vor zwei Jahren ein warmer Verfechter der Simultanschulen im Hinblick auf die bekannte Resolution der evangelischen Generalsynode vom 25. Oktober 1879, „gelingt es, den sämtlichen Volksschulen und, wie die Generalsynode wünscht, auch den höheren Lehranstalten einen streng konfessionellen, also scharf gegensätzlichen Charakter aufzuprägen; sucht man zur Beaufsichtigung und Leitung der Schulen einerseits entschieden protestantische, andererseits streng ultramontane Kreis- und Bezirksinspektoren aus; räumt man bei der Wahl den beiderseitigen Kirchenbehörden einen massgebenden Einfluss ein; erstreckt sich das streng konfessionelle Gepräge nicht bloß auf die Religionslehre, sondern auch auf andere Lehrgegenstände, besonders auf Geschichte und auf Schul- und häusliche Lektüre; wird dem entsprechend in dem evangelischen deutschen Lesebuch die Reformationsgeschichte eingehend behandelt, werden die Fürsten, welche die Reform beförderten, verherrlicht, ihre Gegner gescholten; wird folgerecht in dem katholischen Lesebuch die Reformation als die schlimmste aller Häresien verdammt; werden die dem Papste treu gebliebenen Fürsten gepriesen, die ihm abtrünnig gewordenen mit Schimpf und Tadel überhäuft; muss da nicht der unselige Konfessionsgegensatz, der jetzt schon verderblich genug wirkt, in der aus solchen Schulen hervorgegangenen Generation noch weit heftiger zum Ausbruch drängen? Wer noch irgendwie Zweifel hegt, ob seitens der Ultramontanen dem Staat gegenüber ähnliche Forderungen, wie seitens der evangelischen Generalsynode erhoben werden, der sehe sich nur einmal die sechs Punkte an, die im Herbst 1880 die Generalversammlung der schlesischen Katholiken in Breslau einmütig verlangte. Sie forderte nicht nur die Erhaltung, bzw. Wiederherstellung des konfessionellen Charakters aller niederen und höheren Schulen, sondern auch für die katholische Kirche ein allgemeines Mit-aufsichtsrecht über die Schule. Die bestehenden Simultanschulen sollen beseitigt, neue derartige Anstalten nicht mehr errichtet werden; katholische Schulen dürfen nur katholischen Aufsichtsbeamten unterstellt, nur den von der Kirche beauftragten Priestern die Erteilung, Leitung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes überlassen werden. Wenn die Staatsgewalt die Saat solcher Forderungen aufgehen lässt, welche Früchte werden wir zu sehen bekommen!“ Wir sind heute ein gut Stück weiter auf dem Wege nach Canossa, als vor zwei Jahren. Was uns damals unglaublich erschien, daran sind wir heute bereits als an Alltägliches gewöhnt. Rom ist Sieger im Kulturkampf, der Ultramontanismus Sieger in der Simultanschulfrage geblieben. Es wird einmal schwere Kämpfe kosten, das jetzt so leichten Herzens Preisgegebene wieder zu

erringen, und diesen Kampf möglichst zu erschweren, dazu tragen allerdings die Staatsmänner der neuesten Ära durch ihre Politik das Menschenmögliche bei. — So spricht die liberale „Danziger Zeitung“.

— Scheusale wollen mit aller Gewalt die Einwohner des Dorfes Ärzten in der Provinz Hannover sein. Sie protestiren nämlich gegen Einführung des neuen Gesangbuches, weil in dem Liede: „Mein Schöpfer, steh mir bei!“ das Wort „Scheusal“ abgeändert sei. Der ursprüngliche Text in diesem von den Konfirmanden zu singenden Chorale heisst nämlich: „Ich bin ein *Scheusal* nur vor dir.“ In Ärzten wäre also „Scheusal“ keine Injurie!

— Ein tüchtiger Nationalökonom ist ohne Zweifel Prof. Jäger in Stuttgart. Derselbe sorgt mit Erfolg dafür, dass immer mehr Leute „in die Wolle kommen“. Die Jägersche Wollentheorie hat auch in Wien viele Anhänger gefunden und einzelne Liebhaber derselben in Berlin gehen sogar so weit, dass sie auch Uhrketten von Wolle tragen, folglich so vollständig mit Wolle bedeckt sind, wie — die Schafe.

— Ein sehr hübsches Mädchen sang in einer Gesellschaft eine Arie und öffnete das kleine Rosenmündchen nur sehr wenig. — Jemand, von der Schönheit der Sängerin bezaubert, sagte zu seinem Nebenmann: „Sehen Sie doch den Engel an, er küsst die Töne nur, die er uns gibt.“ — Dieser antwortete: „Nun, so mag sich der Engel in Acht nehmen, dass er sich den Mund nicht schmutzig macht; denn die Töne sind höchst unrein.“

— *Nur ein Irrtum.* In einem Landstädtchen wurde von einer kleinen Gesellschaft „Minna von Barnhelm“ aufgeführt. Im fünften Akt in der Szene, in welcher Tellheim der Minna den Ring aufdrängen will, hat dieselbe bekanntlich zu sagen: „So besehen Sie ihn doch!“ Der Souffleur rief diese Rede der Schauspielerin drei- bis viermal erfolglos zu. Endlich, als das Rufen kein Ende nahm, sprach die Künstlerin zornig, gegen den Souffleurkasten gewendet: „Ich habe ihn ja längst besehen! Souffliren Sie doch weiter!“

— *Österreich.* Ob wohl die geehrten Leser der „Neuschule“ wissen, was eine Direktorstelle wert ist? Gewiss nicht, wenn sie nicht aus der Zeitung erfahren haben, dass in Taus einer 400 fl. geschmiert hat, um eine solche zu erhalten, während sein Gegner mit 500 fl. Schmiere sich die Stelle erstritt. Müssen schöne Leute sein, die solche schmutzige Wäsche machen! Mich dauert nur der arme K., dass er die 400 fl. wieder zurückgeben musste und wegen Geschenkkannahme auch noch zu „brummen“ hat. Es ist ein wahres Glück, dass man in anderen Gegenden vorsichtiger ist. Gewisse Leute kämen sonst gar nicht mehr ans Tageslicht. (Ö. N. S.)

— *Kindermund.* Anna blätterte in einem Bilderbuche, während ihre Mama sich mit einer alten Freundin der Familie unterhielt. Das Kind benutzte eine Pause im Gespräch, um die Besucherin nach dem Namen eines in der Fibel abgebildeten Tieres zu fragen. — „Das ist eine Katze“, erwiderte die Dame. — „Die sieht dir aber gar nicht ähnlich Tante?“ — „Das will ich auch nicht hoffen“, sprach die Hausfreundin lachend, „wie kommst du darauf?“ — „Weil Mama vorhin sagte, als sie deine Karte bekam: Da ist die alte Katze schon wieder!“

LITERARISCHES.

Der Erlass des preussischen Kultusministers über die Einführung von **Turn- und Bewegungsspielen** in die Schulen scheint, auf günstigen Boden gefallen zu sein. Nicht bloß haben sich an zahlreichen Orten die Schulbehörden mit der Sache befasst, sondern es erscheinen auch immer neue An-

leitungen zu solchen Spielen, zum Teil mit spezieller Bezugnahme auf jenen Ministerialerlass. Wir denken, es werden auch schweizerische Lehrer das eine oder andere der nachbenannten Büchlein gern gebrauchen und nützlich zu verwenden wissen:

Kohlrausch & Marter, Turnspiele mit 10 Fig. Hannover, Meyer. 80 Rp.

Bircher, Jugend- und Turnspiele. 2. Aufl., Rostock, Werther. 1 Fr. 10 Rp.

Ritter, Jugend- und Turnspiele, mit 21 Fig. Breslau, Görlich. 80 Rp.

Lausch, 134 Spiele im Freien. Wittenberg, Herrosé. 1 Fr. 35 Rp.

Europäische Wanderbilder. Zürich, Orell Füssli & Co. Nr. 40 u. 41: Chaux-de-Fonds, Locle, Brenets und ihre Umgebungen. — Nr. 51 u. 52: Der Bürgenstock, von Dr. Cubasch. — Nr. 57 u. 58: Chur und seine Umgebungen, von Dr. Killias.

Diese eben erschienenen drei Doppelhefte der europäischen Wanderbilder reihen sich würdig den bisher erschienenen Nummern an. Schon die stattliche Anzahl derselben lässt erkennen, welchen Anklang das Unternehmen beim Publikum gefunden. Es wird in den 58 Nummern, von denen 32 schweizerische Orte behandeln, bei schöner typographischer Ausstattung und prächtiger Illustration eine Fülle von anziehender Belehrung geboten, und wer nur kurze Zeit auf einen Ort oder eine Gegend verwenden kann, der wird einem derartigen Führer um so dankbarer sein. Wir sind überzeugt, dass namentlich die beiden Hefte „Bürgenstock“ und „Chur“ manchem unserer Leser willkommen sein werden.

Kiepert, Schulwandatlas der Länder Europas. Lieferung 5: physikalische Karte von Italien, Lieferung 6: politische Karte von Italien. 1:100,000. Jede Lieferung à 6 Fr. 70 Rp.

— — Physikalische Wandkarte von Asien. 1:400,000. 9 Blatt, 3. Auflage. 16 Fr.

— — Neue Wandkarte von Palästina, 8 Blatt, 5. Auflage. 12 Fr.

— — Volksschulwandkarte von Palästina, 4 Blatt, 2. Auflage. 5 Fr. 35 Rp.

— — Handkarte von Palästina, 4. Auflage. 80 Rp.

Alle diese 5 Karten sind erschienen bei D. Reimer in Berlin.

Von diesen Karten scheinen uns namentlich die physikalischen Wandkarten einem wirklichen Bedürfnis mittlerer und höherer Schulen zu entsprechen. Nur mit der Art der Markirung der Höhenstufen können wir uns nicht einverstanden erklären. Es sind nämlich die unterste Stufe am hellsten, die oberste am dunkelsten und wirklich sehr dunkel, auf der Karte von Italien grauschwarz gehalten. Die entgegengesetzte Art der Kolorirung würde nicht bloß einen bessern Effekt machen, sondern würde auch mehr der Natur der dargestellten Gegenstände entsprechen. Im übrigen bürden schon die Namen des Verfassers und der Verlagshandlung für sachverständige Arbeit.

Wir tragen nach, dass von **Leuzingers Karte der Schweiz für Schulen** bei Dalp in Bern, die wir in Nr. 20 der Lehrerzeitung besprochen haben, nun auch eine Ausgabe ohne politisches Flächenkolorit erschienen ist, bei der in Folge hievon die Terränzeichnung eher zur Geltung kommt.

Anzeigen.

SCHWEIZ. LANDESAUSSTELLUNG IN ZÜRICH

(H 71 Z)

Mai bis September 1883.

Offene Lehrstelle.

Auf den 1. Oktober ist an der Knabensekundarschule in Basel eine Lehrstelle für Deutsch, Geschichte und Geographie zu besetzen. Stundenzahl 26—28. Die Besoldung bleibt einer Vereinbarung vorbehalten. Sie beträgt Fr. 100—140 pro Jahresstunde, die Alterszulage Fr. 400—500.

Anmeldungen mit den Ausweisen über Bildungsgang und bisherige Lehrtätigkeit nimmt der unterzeichnete Rektor, welcher auch zu jeder weiteren Auskunft erbötig ist, bis zum 2. Juli entgegen.

Basel, den 16. Juni 1883.

(H 2510 Q)

J. J. Bussinger.

Lehrerinnen-Seminar in Zürich.

Die durch Resignation erledigte Lehrstelle für französische Sprache am Lehrerinnen-Seminar und der höhern Töchterschule der Stadt Zürich, mit Verpflichtung zu 22 wöchentlichen Unterrichtsstunden, wird zur Wiederbesetzung auf Beginn des Winterhalbjahres ausgeschrieben. In Berücksichtigung fallen können nur Meldungen von Lehrern oder Lehrerinnen, die sich über höhere allgemeine Bildung, gründliche Kenntnis der französischen und deutschen Sprache und bisherige Uebung im Klassenunterricht ausweisen. Aspiranten haben ihre Anmeldungen mit den nötigen Zeugnissen bis spätestens 30. Juni an den Präsidenten der Stadtschulpflege, Herrn Paul Hirzel, einzusenden.

Zürich, den 14. Juni 1883.

(H 2088 Z)

Die Stadtschulpflege.

Offene Lehrstelle.

Infolge Todesfall ist an der Sekundarschule Wädensweil eine Lehrstelle erledigt und laut Gemeindebeschluss wieder definitiv zu besetzen.

Die Besoldung beträgt fix Fr. 3200.

Auf Kandidaten, welche befähigt sind, Unterricht in den fremden Sprachen zu erteilen, wird besondere Rücksicht genommen, und erlauben wir uns ferner, darauf aufmerksam zu machen, dass der Besitz eines zürcherischen Sekundarlehrerpatentes zur Wählbarkeit unerlässlich ist.

Anmeldungen, begleitet von Zeugnissen, sind bis 30. Juni an den Präsidenten der unterzeichneten Behörde, Herrn H. Blattmann zum „Seehof“, zu richten.

Wädensweil, 16. Juni 1883.

Die Sekundarschulpflege.

In **Willh. Werther's** Verlag in **Rostock** ist erschienen und in **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld** zu haben:

Der Lehrer am Sarge.

Leichenreden

für

Todesfälle im Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter

geeignet zur

Erbauung und Tröstung der betroffenen Familien, sowie zur Förderung christlichen Sinnes überhaupt

von

August Kuntze.

Neue Folge

Nebst Anhang: 30 Entwürfe zu Leichenreden.

Preis geb. Fr. 2. 70, br. Fr. 2.

Es ist erschienen und in allen Schweizerischen Buchhandlungen zu haben:

Ulrich Zwingli.

Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

Von

H. Weber.

Elegant geheftet Preis Fr. 2 40.

Der Reinertrag kommt dem Zwingliedenkmal zu.

Taubstumme

und

schwachsinnige Mädchen

nimmt in Pension und Unterricht **Ulrich Mohn**, Sekundarlehrer, in **Oberstrass, Zürich** (früher Taubstummenlehrer). Erhöhte, gesunde Lage. Sehr gute Referenzen. (H 2129 Z)

Anzeige.

Ein Studirender sucht während seiner Sommerferien Aufnahme in einer Familie der französischen Schweiz, am liebsten bei einem Lehrer, behufs Weiterbildung in der französischen Sprache. Offerten mit Angabe der Pensionspreise sub Chiffre J. V. zu richten an die Exp. d. Bl.

Vorrätig in **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld**:

Der Weltteil Afrika.

I

Abyssinien

und

die übrigen Gebiete der Ostküste Afrikas

von

Prof. Dr. R. Hartmann.

Mit 18 Vollbildern und 63 in den Text gedruckten Abbildungen.

(Wissen der Gegenwart 14.)

Preis Fr. 1. 35.

Guter Nebenverdienst.

Tollkirschenblätter (Belladonna), getrocknet, kauft in allen Quantitäten und zu guten Preisen (H 4840 X)

Apotheker Sauter
in Genf.

Meyer's Handlexikon

2. Auflage

2 Bände geb. Fr. 15.

J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld.

Schwizer-Dütsch.

Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur.

Vollständig in ca. 20 Bändchen zum Preis von nur 50 Rp.

Erschienen sind:

1) Bern, 2) Basel, 3) Aargau, 4) St. Gallen und Appenzell, 5) Zürich, 6) Uri, Schwyz und Unterwalden, 7) Glarus, 8) Luzern, 9) Basel II, 10) Schaffhausen, 11) Solothurn, 12) Bern II, 13) Basel III, 14) Zürich II, 15) Zürich III, 16) Zürich IV, 17) Zürich V, 18) Solothurn II.

Die Bändchen sind stets vorrätig in **J. Huber's** Buchh. in **Frauenfeld**.